



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

2. Stil und Probleme der Wahlverwandschaften (Die Liebe als Summe des Lebens - Liebe und Ehe - Das Glück der deutschen Dichtung - Die staatlichen Rechtsformen - Der Tugendweg der Ehe - Die Ewigkeit ...)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35764

2. Stil und Problem der Wahlverwandtschaften.

Unter den Romanen dürften daher Goethes Wahlverwandtschaften als idealer Typus der Gattung zu erkennen sein. Denn in ihnen tritt alles andere Interesse an der hohen Kultur zurück gegen das eine fundamentale Geschick des Menschen, welches die Liebe bildet. Und die Liebe ist hier nicht nur ein Erlebnis, sondern die ganze Summe des Lebens. Und ebenso ist sie auch nicht nur ein Bekenntnis, sondern das ganze Signalement menschlicher Persönlichkeiten. Der Gedanke kann hier nicht aufkommen, als ob diese Erlebnisse in einzelnen Bekenntnisliedern sich aussprechen könnten, oder auch nur in einem Wechselgesang der Liebenden. Denn hier rollt sich das ganze große Schicksal menschlicher Individuen in einer Fülle und Verschlungenheit auf, so daß das Schicksal des Menschengeschlechts sich hier abzuspielen scheint.

Darin besteht die Stileinheit dieses Romans, daß er nichts anderes ist, und nichts anderes sein will als einzig und allein Liebesgeschichte. Die Fabel der Liebe bildet den historischen Ursprung des Romans am Ende der griechischen Zeit, wie Erwin Rohde gezeigt hat. Und wiewohl Cervantes den Umfang des Romans über das ganze Gebiet der Kultur erweitert hat, so hat er doch keineswegs seinen Mittelpunkt verrückt. Und dieser Mittelpunkt hat sich auch in aller fernern Geschichte des Romans nicht verschoben. Er ist bei Rousseau in der *nouvelle Héloïse* festgeblieben, und so ist es in allen Erziehungsromanen der neuern Zeit bei allen modernen Völkern verblieben. Es ist aus diesem Gesichtspunkte vielleicht am sichersten verständlich, daß Gottfried Keller den Schluß des grünen Heinrich verändert hat. Es sollte eben markiert werden, daß es sich in der ganzen Entwicklung dieses Menschen nur um seine Liebe zur Judith dreht. Die ganze menschliche Kultur ist nichts als Ornament; im Roman ist die Liebesgeschichte allein das konstruktive Bauwerk.

Indessen schließt die Liebesgeschichte des modernen Menschen unausweichlich die Konflikte des Liebeserlebnisses mit der allgemeinen Kultur ein. Dieser Konflikt ist die Fabel und der Rechtstitel des Romans. Wenn nun die Wahlverwandtschaften als die Idealform des Romans gelten sollen, so muß auch der Konflikt der Liebe mit den Aufgaben und Einrichtungen der sittlichen Kultur hier seine Spitze erreichen.

Was bedeuten nun aber alle die vielen Konflikte des Kulturlebens gegen den einen Konflikt in den Wahlverwandtschaften? Was für Konflikte gibt es denn überhaupt in der Kultur? Man denkt zunächst an den politischen Zwiespalt, in den der Freiheitskämpfer mit der Staatsgewalt gerät. Ist aber etwa der Konflikt des Marquis Posa mit König Philipp um die Gedankenfreiheit schwieriger als der des Don Carlos mit der Königin?

Man denkt wohl auch an den Konflikt des Märtyrers der religiösen Freiheit mit den dumpfen Gewalten der Kirche. Was sind aber alle Scheiterhaufen der Inquisition und alle Martyrien des Glaubenswahns gegen die Martern, in denen Phädra und Hippolytos verbluten, oder auch gegen die, in denen Medea zur Mörderin ihrer Söhne wird. In allen sonstigen Leiden der großartigen Weltgeschichte steht der innere Sieg und die machtvolle Hoheit des sittlichen Selbstbewußtseins gegen das schwerste körperliche Leiden und gegen den vorzeitigen Tod.

In dem Konflikt zwischen Liebe und Ehe dagegen sinkt das sittliche Hochgefühl dahin; alles Hochgefühl, welches das Recht der Liebe verleiht, wird verdunkelt und angeschwärzt von dem unauslöschlichen Vorwurf, mit dem die Verletzung der Ehe das Schuldbewußtsein des Glücklichen belastet. Alle Konflikte zwischen Staat und Freiheit, zwischen Kirche und persönlicher Sittlichkeit, zwischen Religion und wissenschaftlicher Wahrhaftigkeit, sie nehmen den Schein unpersönlicher Sachlichkeit an gegenüber dem Konflikt zwischen Liebe und Ehe.

Es ist nicht nur die bezaubernde Leistung größter dichterischer Konzentration, welche die Welt in den Wahl-

verwandtschaften bewundert, sondern es läßt sich nicht verkennen, wengleich man es sich nicht allgemein deutlich zu machen scheint, daß nur das große, tiefe individuelle Menschenherz diesen dichterischen Plan zu solcher schlichten Einheitlichkeit hinausführen konnte. Nur der *Lyriker*, der in Goethe zur Vollendung kommt, nur der Mann, der Tränen säet, die Tränen der unendlichen Liebe, nur er konnte dem Roman diese Einheitlichkeit stiften. Nur die Klarheit dieses Menschenherzens, welche vor dem Liebeselend in das Bekenntnis ausbricht: der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an; nur das Menschenherz, das des innigsten Erbarmens mit dem schwersten Menschenlose mächtig geworden; nur der reine sittliche Geist dieser Dichterkraft konnte dieses zentralste Problem der menschlichen Kultur zu einer solchen reinen Ausführung bringen.

Wie schal und roh, täppisch und gemein erscheinen dagegen alle die anderen Ehebruchsromane mit ihren reizenden Lüsternheiten. Sie schaukeln sich förmlich auf dem Wagebalken von Recht und Unrecht. Und das Recht ist meistens in ihnen das Recht des Stärkern und daher auch das der Eroberung. Daher sind die Helden jener falschen Romane imitierte Ritter, mit allen Künsten ritterlicher Kräfte, auch daher reichlich mit denen der Gefallsucht und der Verführungslust ausgerüstet. Und auch die Weiber sind demgemäß die alten Wollusthuldinnen der Epen, als ob sie nicht inzwischen durch die Leidenschule der Lyrik hindurchgegangen wären.

Das ist das große Glück, welches der Geist der *deutschen Dichtung* in den Wahlverwandtschaften besitzt: daß in ihnen das schlüpfrigste Thema der Dichtung zur reinsten, man möchte sagen dürfen, zur heiligsten Lösung gekommen ist. Und doch ist der Konflikt nicht verschleiert, nicht geglättet, sondern in aller Schärfe und blutigen Schroffheit auf Haarerspitze gestellt worden: das ewige Recht der Liebe, und das irdische Recht der Ehe.

Sie treten als zwei Sachwalter des reinen Gefühls hier auf. Nur ist der eine irdisch, der andere allein ewig. Denn

irdisch ist alles, was die staatliche Kultur stiftet. Ewig ist allein die Sittlichkeit, und außer ihr, was auf ihrem Grunde zu einer neuen Ewigkeit die Kunst errichtet. Sobald die Sittlichkeit aber in die staatlichen Fesseln des Rechts geschlagen wird, verläßt sie ihren Himmel, um ihn mit der Erde zu verbinden. Sie muß irdisch werden, und somit zu relativer Geltung sich mäßigen, wenn sie den Himmel auf Erden errichten will. Die Liebe ist absolut; die Ehe ist relativ.

Die Kunst aber kann nur von der absoluten Höhe der ewigen Sittlichkeit aus ihren eigenen Flug nehmen; für sie kann nicht die relative Sittlichkeit der sittlichen Rechtsgemeinschaften ihr ursprünglicher Heimatboden werden. Die Vorbedingung, welche die Sittlichkeit für die reine Schönheit, für die Reinheit des Selbstgefühls bildet, muß allein die reine Sittlichkeit selbst sein; in reiner Methodik allein darf sie erworben werden für die neue ästhetische Reinheit. Wie könnte es daher dem Romandichter gestattet sein, von der stumpfen Tatsache des Instituts der Ehe auszugehen? Solchen Ausgang vermeidet nicht nur die Lyrik, sondern schon das Marienlied muß ihn verschmähen, und den heiligen Joseph ausschalten. Eher könnte man fälschlich meinen, der Ethiker dürfte sich an die Kirche halten, als daß man dem Romandichter den Ausgang von der Unverletzlichkeit der Ehe zumuten könnte. Und dennoch bildet die Ehe ein Glied in der Kulturkette der Liebe. Daher entsteht der Konflikt zwischen Liebe und Ehe. Daher wird das Problem des Romans möglich.

Wir sagten soeben: die Liebe ist ewig, die Ehe aber ist relativ. Mithin ist sie vergänglich und wechselnd. Fehlt ihr aber etwa durchaus das Moment des Ewigen? Dann würde ihr schlechterdings die Liebe fehlen. Und dann würde ihr auch das Recht entfallen, mit der Liebe in Konflikt zu treten. Nur wenn sie Anteil an der Liebe, an dem Ewigen der Liebe hat, kann sie, trotz ihrer Vergänglichkeit, dennoch in Relation zur Liebe treten. So abgeleiert diese Sache zu sein scheint, so unklar ist sie noch heute bei der Mehrzahl der Menschen, wie im Anfange der Kultur.

Und diese Unklarheit ist gar kein Wunder; denn sie beruht auf der mangelhaften Unterscheidung zwischen Ethik und Ästhetik. Die Liebe ist eben in ihrer idealen Bedeutung ein Problembegriff der Ästhetik, der durch die Religion hindurch in die gemeine menschliche Sittlichkeit abgeschliffen wird. Ewig ist daher nur die ästhetische Liebe, die Liebe des Liebeslieds, die Liebe des dualen reinen Selbstgefühls.

Was dahingegen die sittliche Kultur Liebe zu nennen pflegt, sei es die Liebe zu Gott, wie die zu den Menschen, in allen den zersplitterten Formen der sogenannten Nächstenliebe, das ist sittliche Kraft und sittliche Zucht, die man wahrlich nicht schmälern, noch herabsetzen soll; nur soll man sie nicht zweideutig machen durch den ästhetischen Terminus, den allein die Kunst in der Liebe zur einheitlichen Natur des Menschen, zu himmlischer Klarheit unter den Menschen zu bringen vermag.

Alle Sittlichkeit ist Kraft und Zucht, also auch die Ehe. Ohne sie wären die Menschen Tiere. Auch die lyrische Liebe hat den Menschen zur Voraussetzung; denn sie ist ewig; mithin beruht sie auf der Voraussetzung des Ewigen im Menschen. Die Ehe ist das Zuchtmittel der Sittlichkeit zum Menschentum, zur Läuterung des Tierischen im Menschen, zur Klärung der Geschlechtsliebe in der Glorie der ewigen Liebe.

Die reine Sittlichkeit ist ein Begriff der ethischen Theorie. Diese darf zwar nicht von der ethischen Praxis geschieden, wohl aber muß sie von ihr unterschieden werden. Ich muß in allem meinem Handeln von der Reinheit der sittlichen Aufgabe aus mich unaufhörlich leiten und bestimmen lassen; nichtsdestoweniger aber muß ich mir Tugendwege bahnen, und Schutzwehren aufrichten, um meine Reinheit behaupten und gegen alle Gefahren und Konflikte hindurchführen zu können.

Ein solcher Tugendweg ist auf dem allgemeinen Pfad der Treue auch die Ehe, wie das Vaterland, und wie die Religion,

in die der Mensch hineingeboren wird. Kann der Mensch ohne ein Vaterland leben? Ebenso wenig kann er ohne die Ehe leben. Er darf nicht mit seiner Sinnenlust von einem Wesen zu einem andern hintaumeln; er würde dann des Anrechts am Ewigen verlustig gehen, welches allein dem Geschlechtstribe den Menschenwert der Liebe verleiht.

So ist die Ehe zwar nur ein relativer Tugendweg, aber ohne sie könnte das Ewige der Liebe nur im Zauberlande der Kunst heimisch werden, nicht aber eine angenäherte Wirklichkeit erlangen in der Kulturwelt des Menschengeschlechts. Die Ehe ist zwar ein relatives Rechtsinstitut, als solches zugleich aber ein Fundament der sittlichen Kultur. So wird die Ehe, als ein Institut der Tugend, der Liebe homogen: auf der Bahn zum Ewigen kommen sie zur Vereinigung.

Indessen ist alle sittliche Vereinigung den Konflikten ausgesetzt. Es gibt keine restlose Vereinigung für die sittliche Kultur zwischen Ideal und Wirklichkeit. In diese Kluft des Geistes tritt die Kunst ein. Und so entsteht die Aufgabe des Romans: in der Liebesgeschichte der sterblichen Menschen die Ewigkeit der Liebe darzustellen, zu der das Menschenherz sich aufschwingt, vor der aber das arme Kulturwesen des Menschen in Elend vergehen muß.

Wäre nun aber die Reinheit des Selbstgefühls das einzige Siegeszeichen der Kunst, wenn der Mensch in Liebesleid vergehen müßte? Schon die Tragödie hat es klargelegt, daß das Lebensende des tragischen Helden nicht zusammenfällt mit dem Ende des Dramas; die dramatische Handlung geht ungebrochen weiter im Geiste des Zuschauers. Und diese Gemeinschaft hat auch der Roman mit der Tragödie: daß der Liebestod nicht das Ende des Romans ist.

Wie die Liebe ewig ist, so übertrifft sie in dieser Ewigkeit ihres Lebens das Leben der Ehe selbst, an dem sie zerschellt. Der Tod der Liebenden vernichtet so wenig ihre Ewigkeit, wie er ihre Liebe vereitelt. Daher darf der Selbstmord hier nicht Recht werden. Das Leben geht langsam und von

selbst zu Ende. Es kann sich in der sittlichen Welt nicht aufrechterhalten, wenn das Menschenrecht der Ehe verletzt ist. Aber die Ewigkeit der Liebe hört darum nicht auf; sie hat das ästhetische Eigenrecht.

Der Konflikt besteht nicht sowohl für die Ethik, als vielmehr für die Ästhetik. Auch der Mensch wird zum Künstler, wo die Liebe in ihm aufblüht, wenn er von den sittlichen Banden der Ehe gefesselt ist; wenn anders es ewige Liebe ist, die in ihm aufblüht, nicht etwa der Taumel der Sinnenlust, der ihn vom Genuß zur Begierde fortreißt. Die Liebe wäre nicht ein Problem der Kunst, wenn sie nicht im reinen Selbstgeföhle des ästhetischen Bewußtseins am persönlichen Menschenwesen selbst lebendiges Problem und Schicksal würde. So ist der Mensch der Kultur ebenso der Liebe, wie der Ehe unterworfen. Das ist der natürliche Konflikt des Kulturmenschen, den der Roman sich zu seinem eigenen Problem macht.

3. Die Komposition der Wahlverwandtschaften.

Werfen wir nun von diesen Erwägungen aus einen Blick auf die Anlage und die Durchführung der Wahlverwandtschaften, so tritt hier die erste Art der Vorbedingung schon im Titel des Romans in den Vordergrund. Die Wahlverwandtschaften werden gleich bei der ersten Unterredung über ihren chemischen Begriff „Natur- und Wahlverwandtschaften“ genannt. Die Erklärung des Hauptmanns geht von dem Satze aus, daß alle Naturwesen einen Bezug auf sich selbst haben. Daraus folgert aber Charlotte: „wie jedes gegen sich selbst einen Bezug hat, so muß es auch gegen andere ein Verhältnis haben“. Und als darauf der Hauptmann weiter erklärt: „diejenigen Naturen, die sich beim Zusammentreffen einander schnell ergreifen, und wechselseitig bestimmen, nennen wir verwandt“, da ergänzt Charlotte diesen Ausdruck dahin, daß „diese wunderlichen Wesen nicht sowohl Blutsverwandte, als vielmehr Geistes- und Seelenverwandte“ seien.